

## Vorwort.

---

Vor fast fünfzig Jahren erschien meine erste dem Verständnisse Goethes gewidmete Schrift. Seit dieser Zeit bin ich redlich bemüht gewesen, die Einsicht in dessen menschliche und dichterische Größe wie in seine Dichtungen durch eindringende Studien und methodische Forschung zu heben. Was ich binnen vier Jahrzehnten auf diesem Gebiete geleistet, wie ich bestrebt gewesen, die lebendige Auffassung des Größten unserer Großen allseitig zu fördern, liegt allen vor, deren Blick auf die Entwicklung unserer Goetheliteratur gerichtet und nicht durch Parteirücksichten geblendet ist: aber auch, wie die in unsern meisten Tagesblättern zu Gericht sitzende Kritik auf gehässigste Weise unter völliger, vor jedem nähern Eingehen sich hütender Entstellung oder wohlfeiler Verhöhnung mich lahm zu legen und das Urtheil im In- und Auslande, wäre es auch nur durch bloßes Schweigen, irre zu leiten beflissen ist. Hat ja sogar einer der Allerdreifesten es gewagt, den Dank für alles, was die Jüngern mir schulden, in den Spott zu verkehren, ich sei ein Invalide, der in „Goethe-Jahrbuch“ nicht mehr mit aufmarschiren könne, mein „Leben Goethes“ nur ein Fantiren mit Zahlen, aus dem ich, da ich sonst nichts mehr vermöge, Kapital herauszuschlagen suche, wogegen jeder, der nicht auf Parole gegen mich losziehen muß, leicht erkennen wird, welche Summe von Studien hier verwerthet ist, welcher anschauliche Begriff von Goethes Geist, Herzen und Wesen darin lebt, welche Kunst der Komposition zu Grunde liegt, wenn, auch nicht alle Schwierigkeiten, die sich der Absicht entgegenstellten, auf kleinem Raum ein übersichtliches Bild eines so reichen, mannigfaltigen Lebens zu entwerfen, überwunden sein sollten. Auch hat

das Ausland anerkannt, daß es keine für die Einsicht in Goethes gesamntes Wirken und seine volle Entwicklung so förderliches Werk gebe, wie auch ein bedeutender französischer Forscher mir bezeugte, daß er keinen deutschen Arbeiten über Goethe so viel zu verdanken habe wie den meinigen. Jenem Invalidenseher aber, der es sogar gewagt hat, meine Sprache auf tolle Weise zu meistern, habe ich längst seit jener Zeit vielfach bewiesen, wie gut ich zu Fuße, und bin ihm nach Goethes Rath vor der Nase herumgegangen.

Gleich von Anfang an hatte ich mit Gegnern zu schaffen. Damals waren es meist Feinde des Dichters selbst oder solche, die sich überzeugt hielten, eine derartige philologische Thätigkeit und ein solches Nachgraben in Goethes Leben sei pedantische Verschwendung. Ich ließ mich dadurch nicht irren, sondern suchte unausgesetzt einzelne Punkte in Goethes Leben, während ich das Ganze im Sinne hielt, das ich bereits noch vor dem Erscheinen des viehoffischen Werkes in Vorlesungen dargestellt hatte, durch genaueste Forschung ins Licht zu setzen und eine Reihe der bedeutendsten Dichtungen allseitigem Verständnisse näher zu bringen. Und wie sehr ich im Rechte war, zeigte mir der Beifall der Besten, und auf das glänzendste bewährte es sich durch die endlich von manchen Seiten sich hervorthuende Nachfolge, ja die entschiedene Anerkennung einzelner frühern Gegner, daß meine redliche Arbeit, der man so oft Mikrologie vorgeworfen, der Sache ersprießlich geworden. Auf meine Veranlassung hatte sich auch Frau Maria Belli geborene Gontard der Goetheforschung zugewandt, was dieser zu großem Vortheil gereichte, während Böhmer nicht begreifen wollte, weshalb ich nach Goethes Jugendgeschichte forschte, statt meine Zeit den kölnischen Erzbischöfen zu widmen. Daß ich damals noch manche in seiner Vaterstadt lebende Ueberlieferung fast beim Erlöschen rettete, ahnte er eben so wenig wie die übererzbischöfliche Größe seines Landsmannes. Mir war es bei meinem Bestreben so ernst um die Sache zu thun, daß ich leichtfertige Versuche auf diesem Felde mit aller Schärfe zu kennzeichnen nicht unterlassen konnte, was mir selbst von so befreundeten Männern wie Barnhagen verdacht wurde, weil man auch unzulängliche Arbeiten wegen des guten Willens, zu Goethes Ehre zu wirken, nicht zurückweisen solle, da die Zahl der Gegner Goethes

so ungemein groß und wirksam sei. „Lewes wirbt uns Legionen“, schrieb er mir, als ich der Schwächen seiner Darstellung gedacht hatte. Noch entschiedener glaubte ich die Ansichten Berufener, wenn ich sie für verfehlt hielt, mit Gründen wiederlegen zu müssen, da unwiderlegte Irrthümer sich einzunisten pflegten, aus dem Streite der Ansichten die Wahrheit siegreich hervorgehe, der Widerspruch nicht der Person, sondern der Sache gelte, der zu Liebe ein Verehrer Goethes sogar eine in der Hitze des Gefechtes erfolgende unsanfte Berührung nicht gar zu übel empfinden werde. Freilich hat man dies für philologische Klopffechtereie und der Gegner, wo er nicht weiter konnte, den Widerspruch für Eigensinn ausgegeben, als ob man nicht mit Gründen so lange kämpfen müßte, bis das helle Licht der Wahrheit die Nebel zerstreute. Aber das Urtheil lautete einmal dahin, meine Arbeiten würden ohne Polemik noch verdienstlicher sein.

Da kamen aber die Geistreichen, die wie mit einem Blitzstrahl höherer Erleuchtung hereinzufhren, die zum Erweise dessen, was sie sich eingebildet, kein Mittel der Mißdeutung, keine noch so schroffe Einseitigkeit scheuten. Die auf diese Weise angerichtete Verwirrung forderte, je gewandter der Fechter, je angesehenener sein Name und je bedeutender der Gegenstand war, um so tapferere Gegenwehr. Man darf keinem Verehrer des großen Mannes und Dichters zumuthen, daß er schweige, wenn man unbesonnen und grillenhaft dessen Geist und Herz verleumdete, es gilt den besleckten Ehrenschild, wo man es vermag, von der Schmach zu reinigen, mit welcher man ihn verwegen bedeckt, nur weil man die Ausführung einer durch den Kopf schwirrenden Grille höher schätzt als die Ehre des Verletzten und die jedem besonnenen Blicke sich aufdrängende Wahrheit. Adolf Stahr, der scharfsinnige, beredte und wohlbewehrte Kämpfer, stand einige Zeit mit seiner geistreichen Paradoxienjucht allein, dann aber kam, was viel schlimmer eine ganze Schule, die unter einem starken Schilddach für den Meister und ihre Mitstreiter kämpfte und jeden, der Widerspruch erhob, in den Bann that, ihn todt schwieg oder ihn und die Wahrheit gewissenlos verhöhnte, was sie um so unverfrorener thun kann, als die Blätter, welche die Verleumdung aufnehmen, es nicht dulden, daß man ihren werthen Mitarbeiter

an den verdienten Pranger stellt. Dieses Treiben steht noch in voller Blüthe, und eine Besserung nicht in naher Aussicht. Vor keiner Albernheit, vor keiner Entstellung schreckt man zurück, weil man von dem weiten Fittig der Redaktion gedeckt ist, die nur ihre Leute anerkennt und fördert, als schroffes Parteiorgan die herrschende Schule stützt. Aber dieser die freie Wissenschaft gefährdende Unfug soll mich nicht abhalten, mit dem Muth der Wahrheit und dem Bewußtsein lebendiger Einsicht der durch mancherlei Künste geübten Entstellung die Larve abzureißen. Mögen sich die Entsteller denn auf die ihnen gemäße Weise rächen!

Unter dem Scheine einer tieferen Verständniß eröffnenden Deutung hat man über die Entstehung einzelner Dichtungen ganz neue Ansichten aufgestellt, besonders persönliche Beziehungen hineinzugetragen gesucht, die nicht allein vom Verständnisse abführen, sondern auch oft auf den sittlichen Charakter des Dichters selbst einen bösen Schatten werfen. Statt das betreffende Werk aus sich selbst zu erklären, das kunstvolle Geäder desselben mit liebevollem Blicke zu verfolgen, sich die volle Freude reinen Genusses durch inniges, allseitiges Verständniß zu verschaffen, trägt man seine Einbildungen hinein und legt von diesen aus des Dichters Schöpfung sich willkürlich zurecht. Man spürt in Goethes Briefen und Lebensnachrichten herum, ob es nicht einen archimedischen Punkt gebe, von dem aus man die Dichtung, wie eine Puppe am Drahte bewegen könne, man fahndet auf einzelne Züge, wenn auch von nur entfernter Aehnlichkeit, man strengt sich an, Schwächen des Dichters, oft willkürlich angenommene, aus der Dichtung herauszulesen, unbekümmert um den wirklichen, sie zu einem einheitlichen Kunstwerk erhebenden Zusammenhang. Die Verkennung geht so weit, daß man sich bemüht, in den Romanen nach dem Original aller darin auftretenden Personen zu spüren, man auch in den lyrischen Gedichten überall nach persönlichen Beziehungen sucht, wobei man sich auf Goethes so oft mißbrauchte Aeußerung über das Gelegenheitsgedicht stützt, ja auch durch die offenbarste Lächerlichkeit läßt man sich nicht abhalten. So muß z. B. das Gedicht „Rettung“, worin der Dichter launig erzählt, wie er in seiner Liebesverzweiflung durch Rätchens Zuruf abgehalten worden sei, im Fluße den Tod zu finden, durch eine wirkliche Begeben-

heit veranlaßt sein, Käthchen Gerock ihn einmal so gerettet und er sich gedrungen gefühlt haben, dies und daß nun Käthchen seine neue Liebe sei, in einem nicht an sie gerichteten Gedichte auszusprechen. Es ist doch gar zu schön, daß wir dadurch wieder eine neue unterschiedene Geliebte Wolfgangs gewinnen, von der unsere sonstigen Berichte schweigen; denn wir wissen nur von freundlicher Verbindung des goethechen und des gerockschen Hauses, und daß die drei ältesten Schwestern Gerock für Goethe schwärmten. Es ist ebensowenig wahr, daß er durch Liebeskummer in Verzweiflung gerathen als daß er so gerettet und unversehens zu einer neuen Liebe gekommen sei. Das Gedicht ist eine ebenso freie launige Erfindung, wie so manche von J. G. Jacobi, Gleim und andern leicht scherzenden Dichtern der Zeit, die es sich sehr verbitten müßten, wenn man alles, was sie erzählen, als Wirklichkeit nehmen wollte; von diesen unterscheidet es nur der dichterische Geist, der es erdacht und ausgeführt. Durch die plumpe Annahme, die Geschichte habe sich wirklich mit ihmgetragen, reißt man ihm das Herz aus und schwärzt in des Dichters Leben zwei neue Liebschaften ein. So hat man auch die Lisetten, Theresen und Fränzchen, bei denen nur der Reim den Namen geschaffen, in einfältigem Glauben, der Dichter könne nur wirklicher Mädchen in seinen Liedern gedenken, zu Liebesflammen Goethes erhoben. Wie man alle Liebesgedichte der frankfurter Zeit auf bestimmte Personen bezogen hat, als wäre es Goethe unmöglich gewesen, einmal ein freies Lied ohne Anlehnung an ein leibhaftes Verhältniß aus seiner dichterisch gestimmten Seele erklingen zu lassen, obgleich er in seinen dramatischen Stücken diese Kunst nicht entbehren konnte, in manche Zustände sich hereinsetzen und sie zu lebendigem Ausdruck bringen mußte, so findet man es auch nicht ungehörig, die nach der italienischen Reise entstandenen, insofern sie nicht auf das Verhältniß zu seiner Christiane sich beziehen, aus Reiseerinnerungen hervorgehen zu lassen, selbst diejenigen, die der Wunsch veranlaßt, Schiller Beiträge zu seinem Musenalmanach zu verschaffen und in seinen eigenen Sammlungen Lücken auszufüllen, ja man weiß sich gar viel mit solchen Capricen, die vor keiner besonnenen Betrachtung Stand halten, nur die richtige Auffassung der Gedichte selbst so wie die Würdigung seines Liebeslebens bedauerlich stören. Zu keiner Zeit hat Goethe die

frische Gestaltungskraft gemangelt, die ihn in Seelenzustände sich lebhaft versenken und sich ihrer dichterisch bemächtigen ließ. Aber wo man nur eine solche noch so lendenlahme Ansicht geäußert hat, wird sie gleich als kanonisch angenommen, besonders wenn es sich darum handelt, einen andern, ebenso haltlosen Satz dadurch zu stützen, wovon Scherers Behauptung der Grundsätze der Anordnung der lyrischen Gedichte, die, insofern sie von den längst von mir ausgeführten abweicht, manche Beispiele zeigt. Doch dies auszuführen ist hier nicht der Ort; kommen wir auf die vorliegende Sammlung!

Schon vor längerer Zeit hatte ich die Absicht, wie ich es auch früher gethan, mehrere vor manchen Jahren in Zeitschriften, welche den Goethefreunden weniger zugänglich sind, veröffentlichte Aufsätze ihrer besondern Bedeutung wegen in neuer Bearbeitung, in Verbindung mit einigen wichtige Punkten ins Licht stellenden neuen erscheinen zu lassen. An erster Stelle kamen hier die Mittheilungen über Charlotte Buff und ihre Familie in Betracht, die von den noch lebenden Nachkommen selbst sehr werth gehalten, auch von Herbst als eine wichtige Quelle zur Kenntniß der nicht bloß von allen Goethefreunden verehrten wehlarer Lotte und ihres Kreises anerkannt worden. Freilich über die Liebeskrisis geben sie keinen nähern Aufschluß, aber sie eröffnen uns einen Blick in Lottens Verhältnisse und ihre Umgebung, wodurch ihr Bild bestimmter hervortritt, besonders in ihre spätern Familienverhältnisse, wo sie eben so tüchtig und verständig sich bewährte als treue Gattin, liebevolle Mutter und Hausfrau, die sich trotz ihrer Liebe zu Goethe nichts vergab, sondern auch ihm gegenüber ängstlich auf Anstand und Würde hielt. Wir wissen, wie leidenschaftlich Goethe wünschte, daß das erste Kind ihrer Ehe seinen Vornamen erhalte: aber war er auch unter den Puthen des ersten Sohnes, weder dieser noch einer der vielen folgenden hieß Wolfgang; Lotte litt dies nicht. Die spätern Beziehungen Goethes zu Lotten und ihrer Familie geben ein anziehendes Bild, wie herzlich dieser ihr trotz allem ergeben blieb, ja auch über das Grab erhielt sich die dankbare Liebe in der Verbindung mit ihren Kindern. Bei der neuen Bearbeitung konnte ich manche seit dem ersten Drucke veröffentlichte Mittheilungen benutzen, ja auch ungedruckte Briefe, unter denen einer von Goethe selbst,

standen mir zu Gebote. Der Streit über den Geburtstag Charlottens ist jetzt urkundlich von neuem gegen Herbst und die Ueberlieferung der Familie entschieden.

Neben diesem meist genealogische Nachrichten, aber auch manche andere Aufklärung bringenden Aufsätze war von besonderer Bedeutung der über Goethes Beziehung zu Johanna Schopenhauer, weil es mir gelungen, nach den in meinen Besitz gekommenen Briefen der Schopenhauer an ihren Sohn eine höchst bedeutende Lücke im Leben des Dichters (während des Winters 1806/7) auszufüllen, da diese Briefe ein ausgeführtes, in frischer Begeisterung geschriebenes Tagebuch enthalten. In der neuen Bearbeitung konnte einzelnes früher mit Rücksicht auf den beschränkten Raum Uebergangene zur Aufnahme gelangen, wodurch sich das Bild noch mehr abrundet und manches anziehende Neue geboten wird. Meine Briefe, die hier vollständig ausgebeutet sind, reichen bis zum Frühjahr 1808; aus der nächsten Zeit hat später Gwinner sehr bedeutente Mittheilungen gemacht, die hier zugleich mit andern Nachrichten desselben über ihren Sohn Arthur, den Briefen der Tochter Adele an diesen und an Goethe, mehreren spätern der Mutter an Holtei und andern zerstreuten Angaben benutzt sind, um das Verhältniß Goethes zur Schopenhauer und ihren Kindern bis zu dessen Tode, ja darüber hinaus bis zum Abscheiden der ihm im Herzen stets treu gebliebenen Freundin zu möglichst vollständiger Darstellung zu bringen. Auch hier bewährt sich Goethes treue, dankbare Freundschaft auf das glänzendste; das Bild dieser hier zuerst vollständig, nach unmittelbaren Quellen gegebenen Verbindung gehört zu der alleranziehendsten.

Wenn diese beiden Aufsätze eine Bereicherung unserer Quellen bieten, so waren die drei Artikel über Minna Herzlieb von durchaus anderer Art. Veranlaßt sind sie durch die Bewegung, welche Stahl durch seine Aufbauschung eines keineswegs den Dichter in tiefster Seele ergreifenden und festhaltenden, nur augenblicklich aufregenden Verhältnisses zu einer Tragödie, zu einem schweren Seelenkampf des Dichters und dem dadurch hervorgerufenen geistigen Hinsiechen der Geliebten. Die Beleuchtung der darüber gepflogenen Verhandlungen und der Nachweis, wie man im Widerspruch mit feststehenden Thatsachen ein Phantasiegebäude zu Ungunsten des Dichters sich

willkürlich aufgebaut und zu diesem Zwecke vor den gewissenlosesten Mißdeutungen sich nicht geschcut hat, dürfte nicht allein für die Sache selbst, deren thatsächlicher Verhalt hier vollständig gegeben ist, sondern auch für die Willkür bezeichnend sein, welche sich die von ihren Einbildungen rücksichtslos fortgerissene Forschung überläßt. Jetzt ist ein vierter Artikel hinzugetreten, welcher die weitem Ausbreitungen auf diesem Gebiete behandelt; denn noch heute tummelt man sich, statt die einfache Sachlage klar zu erfassen, mit den unstatthafteften Vermuthungen herum, und fälscht immer neu die Wahrheit durch ein leichtfertiges Spiel, das lustig wäre, wenn es sich nicht um die Ehre Goethes, sondern um einen namenlosen Quidam handelte. Wenn in diesen Artikeln derselbe Gegenstand mehrfach zur Sprache kommt, so werden auf diese Weise alle Umstände, die in Betracht kommen, allseitig beleuchtet und dadurch eben die lebendigste Einsicht in den wirklichen Verhalt geboten.

Ein vierter Aufsatz, Goethes Beziehung zu meiner Vaterstadt Köln, rückt nicht allein manche Punkte aus dem Leben des Dichters in ein helleres Licht, sondern zeugt auch von der liebevollen Theilnahme, welche dieser den schönen, einst als Pfaffengasse des römischen Reiches gekennzeichneten Landen widmete, die, nachdem die Franzosen sie im Namen ihrer Freiheit in Beschlag genommen, endlich durch die vereinte Kraft der deutschen Fürsten und des mächtig sich erhebenden Volkes wiedergewonnen waren, einem frißchen Leben entgegengingen. Wir sehen auch, wie Goethe für die beiden Hauptneigungen der Kölner, ihren Dom und ihren Karneval, gleichsam der Klassiker wurde, doch fühlte er sich nicht besonders verletzt, als die Kölner ihren Klassiker fahren ließen; denn es war nicht das erstemal, daß er an sich erfuhr, wie man die ausgepreßte Citrone wegwirft. Im Kranze der Städte, mit denen Frankfurts größter Sohn in seinem langen Leben mehrfach in Berührung gekommen, durfte auch die Stadt nicht fehlen, in welcher er einst die seligsten Stunden seines Lebens genossen. Zu der neuen Bearbeitung hatten sich mir weitere Quellen zur Berichtigung von Goethes Erzählung über die Reise an den Niederrhein im Juli 1774 erschlossen.

Bei des Dichters Abwendung von der Politik, die man ihm so oft, ohne Erwägung der Verhältnisse, die ihn dazu zwangen, zum

Vorwurf gemacht, hatte ich schon vor zwölf Jahren es für angezeigt gehalten, seinen politischen Dichtungen eine übersichtliche, auf die Bedeutung der einzelnen eingehende Betrachtung zu widmen, deren Erneuerung mir jetzt auch für weitere Kreise wichtig schien, da diese nur im großen Zusammenhange richtig gewürdigt werden können, was bei dem wirren, meist gegen sie herrschenden Vorurtheil besonders erwünscht scheinen muß.

Zu den ältern Aufsätzen gehört auch der erste Artikel über „Stella“, der einer vorgeblichen Entdeckung von Urlichs entgegentrat. Obgleich derselbe an einer bedeutenden Stelle, in der damals noch in Augsburg erscheinenden „Allgemeinen Zeitung“ erschien, ist er doch bei den Verhandlungen, die man später über das „Schauspiel für Liebende“ gepflogen hat, ganz übersehen worden. Ich glaube darin die Schwäche der von dem scharfsinnigen Goetheforscher versuchten Herleitung für jeden erwiesen zu haben, der die Dinge nimmt, wie sie liegen, nicht, wie man sie sich einbilden möchte. Jetzt habe ich einen zweiten Artikel hinzugefügt, welcher sich besonders gegen Scherers von Urlichs nicht unwesentlich abweichende Ansicht wendet, der ich, da sie den Dichter in ein so falsches wie seltsames Licht rückt, zu Leibe zu gehen und der großartigen Verwirrung die wirklichen Thatsachen gegenüber zu stellen mich gedrungen fühlte.

Vier der hier vereinigten Aufsätze sind ganz neu. In dem Bilde des Freundschaftsbundes zwischen Goethe und Friedrich Stolberg kam es mir nicht auf genaue Darstellung aller Einzelheiten an (die meisten Punkte sind von mir längst anderswo dargestellt, schon in meinen „Frauenbildern“, zuletzt in der Schrift „Goethes Eintritt in Weimar“): es galt zu zeigen, wie der gräßliche Freund sich durch Klopstock gegen denjenigen, der ihm sein ganzes Herz so offen und warm entgegengetragen, daß er ihn leidenschaftlich lieben mußte, bitter aufreizen ließ, ihn verleugnete, schmähte und unritterlich mit stummer Verachtung ihm Wort und Treue brach, wie Goethe ihm alles, was er gegen ihn gesündigt hatte, herzlich vergab, dieser aber später, man weiß nicht, ob mit mehr Bedauern oder stolzer Selbstgenügsamkeit, von dem alten Heiden sich abwandte, wie dann seine offene Bekämpfung der antiken Kunst Goethe zur Gegenwehr aufrief und so der schärfste Bruch in den „Xenien“ er-

folgte, wie der Versuch einer gemeinsamen Freundin, sie wieder zu vereinigen, nur zu rein äußerlicher Annäherung führte und bei aller Freundlichkeit Goethes das Herz seines einst so glüh für ihn schlagenden Fritz so sehr gegen ihn erkaltet war, daß er ihn für einen schlechten Menschen hielt, dem er alle Untugenden des Geistes und Herzens andichtete, weil er den Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums nicht gewinnen konnte, wie Stolberg annahm, aus Hochmuth es nicht wollte. Gegenüber der von katholischer Seite Mode gewordenen halben Heiligprechung des Verfassers der „Geschichte der Religion Jesu Christi“ und des „Büchleins von der Liebe“, und der dazu gehörenden Verdammung Goethes schien es mir an der Zeit, einmal die Thatfachen sprechen zu lassen, damit man nach rein menschlicher Würdigung über sie urtheile. Manches, was auf die Entwicklung des Verhältnisses keinen Einfluß hatte, mußte dabei übergangen werden, wie die Aufnahme der stolbergischen Fias (1778), von der Fritz, wie Wieland schreibt, der ganzen weimariſchen Gemeinde (aber kaum Goethe!) schöngebundene Exemplare schickte, ohne dadurch verhindern zu können, daß, wie derselbe sagt, alle Griechisch verstehenden Freunde Homers des alten Bodmer gleichzeitige Verdeutschung beider Gedichte ihr vorzogen, auch die sonderbare Figur, welche die Brüder in ihren gemeinsam herausgegebenen Gedichten (1779) spielten, über deren Centaurenvignette man am Hofe spottete, wie man mit der Verehrung der lustigen Hofdame von Göchhausen für die beiden gräßlichen Barden durch den ihr gegebenen Spitznamen Thusnelda und den ihr verliehenen Centaurenorden seinen Spaß trieb. Jede Verbindung der Stolberge mit Goethe war abgebrochen; von jenen Scherzen bei Hofe dürfte ihnen kaum etwas zu Ohren gekommen sein, und jedenfalls konnten sie sich nicht dadurch verletzt fühlen, da Fritz (und Christian hatte ihm zugestimmt) den Herzog und Goethe auf die schändeste Weise persönlich beleidigt hatten.

Fast ein Jahr älter ist der Aufsatz, in welchem ich mich mit Scherer und Wilmanns über den Satyros auseinandergesetzt habe; ich habe ihn aber so lange zurückgehalten, daß er noch zwei zu verschiedenen Zeiten geschriebene Zusätze über die Fata Morgana erhalten konnte, welche ein anderer, immer schaler hervortretender sogenannter Goetheforscher, den ich einmal als einen Prachtvogel

eitler wissenschaftlicher Ueberhebung festnageln zu müssen glaubte, der Welt darüber vorzuspiegeln sich vermessen. Die methodische Widerlegung der verschiedenen über den Satyros an Tag gekommenen Ansichten dürfte recht anschaulich zeigen, wie launenhaft man es in Sachen Goethes treiben zu dürfen meint. An den feststehenden Thatsachen zerschellen solche Gebilde des Wahns, wozu der entdeckungsfüchtige Scharfsinn mit großem Aufwand von Geist und Kenntniß sich verleiten läßt. Wie sehr man darüber die dichterische Auffassung des Fastnachtspieles vernachlässigt, stellt sich dabei überraschend heraus. Es gibt manche Ansichten, die so sehr dem gesunden, die thatfächliche Möglichkeit ins Auge fassenden Sinne widersprechen, daß man jeden Versuch, sie zu beweisen, schon voraus als eine Kraftvergeudung bedauern muß. Und doch treten noch immer solche Gebilde, die beim Krähen des Hahns verschwinden, nicht bloß beim „Faust“, der ein Vorrecht darauf zu geben scheint, mit staunenswerthem Muthe an das Licht des Tages — um mit lautem Geprassel zu plagen.

Bei dem Fastnachtspiel Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern scheint die persönliche Deutung der Personen und ihres Auftretens sich auf Goethes eigene Aeußerung stützen zu dürfen. Ich glaubte diese beleuchten und vom Standpunkte ästhetischer Kritik die Unmöglichkeit hervorheben zu müssen, daß ein wirklicher Dichter sein aus heiterm Humor geflossenes Spiel so schmäählich habe verhanzen können, wie es die vorgebrachten albernen Deutungen voraussetzen. Dabei wäre es ein wunderbarer Zufall, wenn der Dichter gerade zu allen für die Schilderung eines Jahrmarkts nöthigen Personen in seiner nächsten Nähe und Bekanntschaft Persönlichkeiten gefunden hätte, die gleichsam ein Janusgesicht trügen, das zugleich für den persönlichen Spott und die dichterische Darstellung zu verwenden gewesen. Welcher Mittel man sich bedient, um zu einer solchen Deutung zu gelangen, und wie darunter die lebendige Auffassung der Dichtung zu Schanden geht, glaube ich gezeigt zu haben. Und bei allem diesem tritt die gewonnene Ausbeute mit der Aeußerung Goethes, von welcher man ausgegangen, in einen gewissen Widerspruch. Ich hoffe das in seiner Art prächtige „Jahrmarktsfest“ von

einem neuerdings auf ihm lastenden Alp befreit und auch manches Neue zu seinem Verständnisse beigebracht zu haben.

Der jüngste Aufsatz betrifft Goethes erste Liebe, sein wunderbarlich ihm geraubtes Gretchen. Hier mußte ich die Trugschlüsse aufdecken, auf denen der Lustbau Scherers sich erhebt. Freilich liegt die Wahrheit so am hellen Tage, daß die Mißdeutung keinen irre führen wird, der von jeder noch so geistreich vorgetragenen Ansicht eine feste Begründung fordert und diese mit unerbittlicher Strenge prüft. Möge es recht viele so gewissenhafte Prüfer geben! dann werden manche Gespenster, die in der neuesten Goetheliteratur spuken, bald verschwinden, wie in wirklichem Sinne die meisten bösen Geister, Hexen und ähnliches Gefindel vertrieben worden sind. Dazu möchte ich mein Theil auch ehrlich beitragen. Und so widme ich mit dem Bewußtsein einer guten That die vorliegende Sammlung allen denen, welchen es ernst ist um eine reine, freie Ansicht des großen Dichters und des edlen Menschen, welche diesen nicht in die Fesseln einer sich überhebenden monopolisirenden Schulweisheit schlagen lassen wollen, die, statt in Goethe hinein, von ihm abführt, ihm ein selbstbeliebiges Trugbild unterschiebt.

Dem ersten Bande wird in kurzer Zeit der bereits im Drucke befindliche zweite folgen und die fünf rückständigen Aufsätze bringen.

Wien, den 6. Januar 1885.

H. Dünker.